



*Papst Franziskus unterzeichnet die Enzyklika über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft am 3. Oktober 2020, dem Vorabend des Festtages seines Namensvetters Franz von Assisi, an dessen Grab*

# Kein Mensch ist zu viel

## »Fratelli tutti« und die Frage nach der Gerechtigkeit

*Das aktuelle Lehrschreiben von Papst Franziskus ist ein eindrücklicher Appell an alle Menschen, zu einer gemeinsamen und solidarischen Haltung einer universellen Geschwisterlichkeit zu finden. Es ist durchdrungen von der Überzeugung, dass diese die Grundlage dafür ist, die elementaren Krisen auf unserem Planeten zu bewältigen und ein gutes Leben für alle zu ermöglichen. Wir sprachen mit vier Mitgliedern der Familie SSCC darüber, was die Forderungen dieser Enzyklika für sie bedeuten.*

**Frau Kuhmann, welche Gedanken kamen Ihnen, als Sie von der »Apostel«-Redaktion zum Gespräch über die Enzyklika »Fratelli tutti« eingeladen wurden?**

**Elfriede Kuhmann:** Geschwisterlich zu leben ist auch mein persönliches Anliegen. Aber eine universelle Geschwisterlichkeit scheint mir doch in der Realität nur schwer umsetzbar.

**Ist Ihnen bei dem Begriff Gerechtigkeit in Verbindung mit »Fratelli« die Geschlechtergerechtigkeit eingefallen, oder war das für Sie zunächst kein Gedanke?**

**Elfriede Kuhmann:** Das war nicht mein erster Gedanke. Vielleicht weil ich ja weiß, dass eine sprach-

liche Unterscheidung zwischen Männern und Frauen in anderen Sprachen wie im Französischen und hier bei »fratelli« im Italienischen nicht gemacht wird. So habe ich diesen Punkt zunächst erst mal ignoriert. Allerdings sind mir die Frauen in der Enzyklika insgesamt deutlich zu kurz gekommen.

**Pater Manfred:** Mir standen sofort Bilder vor Augen beim Wort: Wir sind alle Geschwister. Das heißt ja: Wir haben uns nicht ausgesucht, das ist einfach so. Das sind meine Brüder und Schwestern, und da komme ich nicht raus. Das Wort Gerechtigkeit – und so kommt es ja auch in der Enzyklika vor – ist

für mich immer mit Barmherzigkeit verbunden. Das kann ich gut mit der Geschwisterlichkeit verbinden: Eltern achten ja auch darauf, dass kein Kind zu kurz kommt. Dennoch werden die Kinder unterschiedlich versorgt, unterstützt, gefördert, je nach dem, was sie brauchen, nach Alter, Fähigkeiten und Grenzen. Und Gerechtigkeit heißt dann auch, dass die Eltern dabei großzügig sind und nicht knapp bemessen. Das gilt auch für mich. Ich kann auch nur wirklich Barmherzigkeit erfahren, wenn ich selber großzügig barmherzig bin.

**Pater Rodrigo:** Mein erster Gedanke war, dass es eine Sozialenzyklika ist, wozu für mich ganz beson-

Im Gespräch mit unserem Redakteur Thomas Meinhardt



Elfriede Kuhmann

ist Theologin und Mitglied des weltlichen Zweigs der Ordensgemeinschaft



Rodrigo Alcantara SSCC

lebt und arbeitet nach seiner Promotion in Münster nun in Mexiko



Manfred Kollig SSCC

ist Generalvikar in Berlin



Martin Königstein SSCC

ist Provinzial der Deutschen Provinz

ders die Gerechtigkeit dazugehört. In unserer lateinamerikanischen Diskussion ist Gerechtigkeit nicht immer ein Wort aus einem religiösen Kontext, es gehört eher in die soziale und politische Sphäre. Geschwisterlichkeit, ein Begriff, der für mich stark religiös geprägt ist, war für mich in der Verbindung mit Gerechtigkeit neu. Das hat mich neugierig gemacht. Wie können wir dies praktisch leben?

**Pater Martin, ist für Sie Geschwisterlichkeit nur positiv besetzt? Pater Manfred sagte gerade: »Da habe ich keine Wahl.«**

**Pater Martin:** Mein erster Gedanke war, dass Geschwisterlichkeit und Gerechtigkeit zwei Aspekte im Leben der Menschen sind, die wir gerade heute notwendig brauchen. Ich weiß nicht, ob es in der Geschichte schon einmal solch extreme Polarisierungen in zentralen Lebensbereichen gab wie heute. Und da ist es von großer Bedeutung, dass wir uns bewusst sind, dass wir als Menschen Geschwister sind, dass wir diese Tatsache akzeptieren und versuchen, gut miteinander auszukommen.

**Und:** Für uns in der Kirche gilt immer mehr, dass es nicht in erster Linie auf die richtige Regel ankommt, sondern zuerst auf die richtige Praxis. Das ist ein Verdienst der Befreiungstheologen, dass sie diesen Teil der Botschaft Jesu wieder ins Zentrum gerückt haben. Es kommt darauf an, das zu leben, was wir lehren.

**Was ist für Sie persönlich der Kern dieser Enzyklika? Was ist für Sie der wichtigste Anstoß? Gibt es hier etwas Neues, das für Kirche und Welt – für uns alle – bedeutsam werden kann?**

**Elfriede Kuhmann:** Das Neue für mich ist der Ansatz einer grenzüberschreitenden Völkerverständigung. Kann das wirklich langfristig gelingen, eine solche Vision umzusetzen, oder bleibt es ein Wunschtraum? Da bin ich zwiesgespalten. Die Grundidee einer geschwisterlichen Solidarität sagt mir zu, aber ich kann mir eigentlich nur vorstellen, dass dies in einem überschaubaren Raum umsetzbar ist. Wenn es sich auf die europäischen Länder bezieht, kann ich mir dies vorstellen, aber weltweit?

**Pater Martin:** Mich hat zunächst gefreut, wie tief der Papst in die franziskanische Spiritualität eingestiegen ist. Wichtig scheint mir, dass hier allgemeingültige Orientierungen formuliert werden, die aber konkret vor Ort gelebt werden müssen. Wenn wir als Ordensgemeinschaft sagen, unsere Mission ist das Leben in Gemeinschaft, dann hat der Papst uns hier eine konkrete Vorlage geliefert. Das bedeutet für unsere drei Kommunitäten in Werne, Berlin und Koblenz einen je eigenen Auftrag, aus dem wir ein Labor für gemeinschaftliche Lebensformen machen können. In Werne können wir als Kommunität alter Mitbrüder solidarisch sein zu einem Großteil unserer Gesellschaft, der Formen gemeinschaftlichen Lebens für alte Menschen sucht. In Berlin können wir als internationale Kommunität solidarisch leben mit einer Gesellschaft, die immer diverser und vielfältiger wird, weil dies für unseren Konvent dort auch gilt. Und in Koblenz sind wir in der Citykirche solidarisch mit Menschen auf der Suche nach einer für sie stimmigen Spiritualität, die diese oft nicht

*Die Idee der universellen Geschwisterlichkeit schließt nicht nur Christen, sondern Menschen aller Religionen sowie Atheist:innen und Agnostiker:innen ein. Papst Franziskus erinnert in »Fratelli tutti« daran, dass er und der Großimam Al-Tayyeb darin übereinstimmen, dass Gott »alle Menschen mit gleichen Rechten, gleichen Pflichten und gleicher Würde geschaffen und sie dazu berufen hat, als Brüder und Schwestern miteinander zusammenzuleben«.*



mehr im Rahmen der offiziellen Kirche und der Gemeinden finden. Der Papst lädt uns gleich auf den ersten Seiten der Enzyklika dazu ein, neue Formen gemeinschaftlichen Lebens auszuprobieren, und wir als Ordensgemeinschaft können an den verschiedenen Orten je passende Laboratorien für gemeinschaftliche solidarische Lebensformen der Geschwisterlichkeit und Gerechtigkeit entwickeln.

**Pater Rodrigo:** In Mexiko gibt es zwar eine katholische Tradition, und die große Mehrheit der Bevölkerung ist katholisch. Aber mir kommt es so vor, als ob es überwiegend nur ein ritueller Katholizismus wäre, ein rituelles Christentum mit sehr dünner inhaltlicher Fundierung. Mexiko ist derzeit sehr stark von Gewalt und Drogenkrieg bestimmt. In dieser Situation könnten Geschwisterlichkeit und Solidarität, von denen die Enzyklika spricht, eine wichtige Rolle spielen. Wir sind aufgerufen, nach der Liebe Christi zu leben. Das bedeutet, solidarisch mit den Armen, aber auch solidarisch mit den vielen Geflüchteten zu leben. In diesem Sinne ist die Enzyklika ein Licht, dass uns auffordert, mit diesem obskuren, oberflächlichen Katholizismus zu brechen und zu beginnen, ganz praktisch die Liebe Gottes zu leben.

**Pater Manfred:** Für mich war neu, wie klar und eindeutig bestimmte Positionen formuliert wurden: »Es gibt keinen gerechten Krieg«, oder auch die klare Ansage: Die Todesstrafe kann nie gerechtfertigt werden. Neu war für mich auch, dass der Papst hier sagt: Wir müssen alles tun, damit ein ungerechter Machthaber oder ein Diktator andere nicht weiterhin unterdrücken kann. Und das müssen wir auch aus Liebe zum Unterdrückten tun, damit er davor bewahrt bleibt, weiterhin Böses zu tun; also nicht nur

aus Liebe zu den Unterdrückten. Diese Perspektive war für mich ungewohnt und ein guter Impuls. Wenn wir alle Geschwister sind, dann gilt die Sorge auch dem anderen, damit er oder sie besser werden kann.

*Die Covid-19-Pandemie und auch die Klimakrise zeigen uns, dass es für die zentralen Menschheitsprobleme keine lokalen oder nationalen Lösungen gibt. So erklären uns Epidemiolog:innen und wir erleben es mit jeder neuen Infektionswelle, dass die Pandemie erst vorbei ist, wenn sie weltweit besiegt ist. Ansonsten wird sie sich immer wieder verbreiten und neue, unter Umständen noch gefährlichere Mutationen ausbilden. Und die Klimakrise kennt sowieso keine Grenzen und kann nur durch eine weltweite intensive Kooperation begrenzt werden. All dies belegt, wie zutreffend und unabdingbar das von Papst Franziskus eingeforderte persönliche, aber auch politische Ethos einer den ganzen Planeten umfassenden Geschwisterlichkeit ist. Gleichzeitig ist diese Aufforderung nach einer universellen Geschwisterlichkeit – insbesondere, wenn sie praktisch werden soll – auch eine große Herausforderung. Wie kann das gelebt werden, wenn es nicht nur darum geht, in meinem persönlichen Umfeld geschwisterlich und solidarisch zu leben, sondern universell?*

**Pater Martin:** Ich möchte an meine Aussage von eben anknüpfen: Als Ordensgemeinschaft, als kleine Gemeinde vor Ort oder als kirchlicher Verband können wir versuchen, aus unserem geschwisterlichen Zusammenleben ein Labor zu machen. Das heißt zu versuchen, in einem uns entsprechenden Bereich diese Haltung konkret umzusetzen und damit zum Beispiel zu werden. Eine Gemeinde kann sich – um es konkret zu machen – entscheiden, aus Solidarität ihre Bemühungen

für gerechten Handel und gerechte Lieferketten auszubauen und damit anderen einen Anstoß geben. Heute kann keine Kirche – und erst recht nicht eine kleine Gruppe – alle Bereiche abdecken. Jede Gemeinschaft muss die ihr jeweils entsprechende Praxis entwickeln und sich darauf konzentrieren. Gelingt dies, hat es Folgen für das Ganze und motiviert andere, die jeweils für sie angemessenen Projekte zu realisieren.

*Wenn solche Labore eines geschwisterlichen Lebens ein guter Ansatz sind, was bedeutet dies für kirchliches Handeln, für kirchliche Strukturen?*

**Elfriede Kuhmann:** Mit Blick auf die Haltung einer universellen Geschwisterlichkeit fällt mir vor allem die Situation im Jahr 2015 ein, als ungefähr eine Million Geflüchtete in kurzer Zeit nach Deutschland kamen. Damals und teilweise noch bis heute haben sich sehr viele Ehrenamtliche aus katholischen und evangelischen Gemeinden stark engagiert. Sie haben wesentlich dazu beigetragen, dass diese Menschen würdig untergebracht und versorgt, dass sie willkommen geheißen wurden.

Ansonsten fallen mir vor allem dringend überfällige Strukturveränderungen in der Kirche ein, wie sie jetzt im Synodalen Weg endlich thematisiert werden. Wir müssen den geschwisterlichen Umgang auch in der Kirche praktizieren. In der Enzyklika spricht Papst Franziskus vom Dialog als entscheidendem Mittel für die Bewältigung der weltweiten Krisen. Aber der Dialog in der Kirche selber wird hier sehr stiefmütterlich thematisiert. Kirche kann aber von anderen keine Dialogbereitschaft einfordern, wenn sie diese nicht selbst vorlebt. Und ich glaube, ein Dialog auf Augenhöhe in der Kirche könnte dazu beitragen, festgefahrene und überlebte Strukturen

zu verändern. Dies gilt besonders auch für den Umgang mit den Frauen in der Kirche. Die Perspektive der Frauen spielt in der Enzyklika kaum eine Rolle. Wir müssen endlich gleichberechtigt, in Respekt voreinander, mit Offenheit und liebevoll miteinander umgehen. Oft fühlen sich Frauen in der Kirche immer noch als Anhängsel, als nicht so wichtig.

Wenn hier ein Miteinander gelebt wird, dann hat das sehr positive Auswirkungen – auch auf die pastorale Arbeit. Ich habe in den letzten acht Jahren in einem Pastoralteam mit einem Pfarrer zusammengearbeitet, der den Anspruch hatte, mit den anderen Hauptamtlichen, aber auch mit der ganzen Gemeinde auf Augenhöhe zusammenzuarbeiten, Verantwortung abzugeben, die Aufgaben aufzuteilen. Das sollte mittlerweile eigentlich selbstverständlich sein, ist es aber noch längst nicht überall. Bei uns hat das geklappt, und das hat sich positiv auf das Miteinander in der ganzen Pfarrgemeinde ausgewirkt. Und so ein Beispiel hat dann Auswirkungen weit über die Gemeinde hinaus.

**Pater Manfred, Sie tragen als Generalvikar auch strukturell eine ganz spezifische Verantwortung. Wie sehen Sie diesen Punkt?**

**Pater Manfred:** Einmal müssen wir uns als Kirche fragen, ob wir unterwegs sind zu einem »Wir«. Im Erzbistum Berlin beispielsweise stammen ein Viertel aller Katholik:innen nicht aus Deutschland. Davon sind wiederum die Hälfte polnischer Nationalität, die zweitgrößte Gruppe stammt aus Kroatien. Beide Gruppen sind kirchlich zumeist sehr konservativ geprägt. Hier stellt sich die Frage, ob wir die Vielfalt wirklich wollen, ob wir Brücken bauen, ob wir die Verwundungen, die aus den Auseinandersetzungen entstanden sind, behan-

deln und uns wirklich begegnen, um zu einem »Wir« werden zu können.

In Deutschland sind wir als Kirche auf dem sogenannten Synodalen Weg. Hier stellt sich mir die Frage: Wird es am Ende Gewinner und Verlierer geben? Oder haben wir Sehnsucht, einander zu begegnen? Ich würde gerne einmal jedes Mitglied in der Vollversammlung fragen: Haben Sie Sehnsucht danach, dem jeweils anderen, der hier ist, zu begegnen? Das ist ja auch eine Forderung des Papstes in der Enzyklika: Hast Du die Leidenschaft, der Schwester, dem Bruder zu begegnen? Ich glaube, hier merkt jede und jeder, dass wir in der deutschen Kirche noch einen sehr großen Handlungsbedarf haben.

**Pater Rodrigo:** In Mexiko ist es eine sehr wichtige Frage, wie wir die Strukturen der Kirche verändern. Hier hängt alles noch sehr davon ab, was jeweils der Pfarrer, der Priester sagt. Vor diesem Hintergrund ist die Enzyklika, die sich an alle Getauften und Ungetauften wendet, damit sie sich als Geschwister und auf Augenhöhe begegnen, sehr bedeutsam für uns.

In einer echten Gemeinde solidarisch, gleichberechtigt miteinander zu leben, ohne nur das zu tun, was die Hierarchie sagt, das müssen wir lernen. Wir müssen realisieren, was die Auswirkungen unseres Handelns sind, wenn wir uns in unseren Wohnvierteln für die Ärmsten engagieren, unser Brot miteinander teilen, damit alle etwas zu essen haben. Hier bewegt sich langsam etwas und zeigt: Eine andere Weltordnung, eine andere Welt ist möglich. Unsere Aufgabe fängt immer mit einer solidarischen Handlung an. Wir können dabei von der exi-

stierenden Solidarität im Volk lernen. Hier ist es wichtig, die Prioritäten unseres Handelns als Kirche zu verändern: Natürlich sind die Verkündigung des Evangeliums, die Liturgie und die Spiritualität



*Sumak Kawsa – »gutes, auskömmliches Zusammenleben in Vielfalt und Harmonie mit der Natur« – ist das zentrale Prinzip der indigenen Völker*

wichtig, aber das Erste ist das solidarische Handeln, immer mit Respekt gegenüber den anderen, die Nächstenliebe, dann kommt die Verkündigung. Dies erfordert auch einen Umbau der kirchlichen Strukturen, der sich an einem geschwisterlichen Miteinander orientiert.

*Dieser Ansatz hätte dann zur Folge, dass für eine Pfarrgemeinde nicht nur die eigenen Mitglieder oder sogar nur die Gottesdienstbesucher:innen, sondern vielmehr das Wohnviertel, das Dorf, die*



*des Andenraumes. Dies könnte ein weiterer Denkanstoß für eine universelle Geschwisterlichkeit sein, die die gesamte Schöpfung einbezieht ...*

*kleine Stadt zum Bezugsrahmen und Handlungsfeld werden. Das alleine verändert schon den Blickwinkel und die Ausrichtung. Wird das auch auf die anderen kirchlichen Ebenen wie Diözesen und Weltkirche übertragen, müssten sich zwangsläufig kirchliche*

*Strukturen und Aufgaben verändern. Kirche würde sich wieder stärker als gesellschaftliche Akteurin verstehen, die gemeinsam mit anderen an einer solidarisches und geschwisterlichen Welt arbeitet. Für Papst Franziskus ist in »Fratelli tutti« der Dialog mit allen das zentrale Instrument auf diesem Weg. Kann man aber überhaupt einen Dialog mit Gruppen führen, die auf Eigennutz statt Gemeinwohl setzen und Nutznießer:innen eines neoliberalen Wirtschaftssystems sind? Sprich, kann jemand wie Jeff*

*Bezos, der Amazon-Chef, Bruder und Dialogpartner sein?*

**Pater Manfred:** Es wäre sicher naiv, wenn ich glauben würde, ich könne solche Menschen und Gruppen allein durch das Gespräch überzeugen. Ich glaube aber daran, dass solche Leute durch Erleben und Erfahren zu überzeugen sind. Ich vermute zum Beispiel, dass die Covid-19-Pandemie auch bei Menschen etwas in Bewegung bringen wird, die vorher nicht zu bewegen waren. Und zwar, weil sie erleben, dass sie sich nicht alleine retten können, sondern abhängig sind von dem, was weltweit geschieht, und weil sie spüren, dass sie am Ende genauso verlieren werden wie alle anderen. Von daher bin ich nicht so pessimistisch, dass der Dialog mit Andersdenkenden nichts bewirken wird. Es bleibt uns auch wenig anderes übrig, als solche Diskurse zu wagen.

Geschwisterlicher Dialog ist immer auch ein Risiko, das ich eingehen muss, damit sich was bewegt. Und ich muss der Meinung sein, dass es nicht nur einen richtigen Weg gibt, sondern Gott auch zutrauen, dass er mehr Wege öffnet als den, der mir der richtige erscheint. Ich muss eine gewisse Weite haben.

Und ich kann nicht nur auf Sicherheit gehen, alles vorher berechnen. Wenn ich das tue, verpasse ich aus Angst auch eine Menge an Glück, an guten Begegnungen. Nur wenn ich ein gewisses Risiko eingehe, kann ich auch Glück erfahren.

So glaube ich, es gibt Ereignisse – wie beispielsweise die Erderwärmung –, die haben die Kraft, die Welt zu verändern und auch noch so festgefahrene Strukturen und Gewohnheiten zumindest zu hinterfragen oder sogar zu zerbrechen.

*In der Realität derer, denen wir uns in erster Linie zuwenden sollen, den Armen und Ausgegrenzten, sind die großen Krisen unserer Zeit wie Erderhitzung, Hunger, Krieg, Flucht, ... ja schon länger Realität. Hier geht es häufig um das pure Überleben. Muss eine Kirche, die auf der Seite der Verletzlichsten stehen will, hier nicht noch sehr viel deutlicher als bisher die grundsätzliche Veränderung unserer Lebens- und Wirtschaftsweise einfordern und auch entsprechend zu handeln versuchen?*

**Pater Martin:** Die Option für die Armen heißt, wir müssen uns bewegen und unsere Lebens- und Wirtschaftsweise grundsätzlich verändern und unsere Verantwortung für und mit den Armen wahrnehmen.

**Pater Manfred:** Wir kennen ja alle noch Zeiten in unserer Kirche, in der gesagt wurde, das ist ja nur sozial, was die Hilfswerke machen. Nun wird in der Enzyklika das Soziale als das Erste und Entscheidende bezeichnet, damit es eine Zukunft für die Menschheitsfamilie überhaupt geben kann. In der Enzyklika ist das Soziale der Brückenbegriff, der gesellschaftliche Kitt, der die Voraussetzung darstellt für so etwas wie Gemeinwohl. Das Gemeinwohl ist abhängig vom sozialen Gewissen, vom sozialen



Die Flutkatastrophe ab 14. Juli 2021 hat großes Leid verursacht. Freiwillige Feuerwehren und andere Hilfskräfte aus allen Bereichen Deutschlands machten sich umgehend auf den Weg, um im Überschwemmungsgebiet zu helfen. Die Bereitschaft zur Anteilnahme und zur Hilfe in unserem Land ist groß, aber sie geht auch weit darüber hinaus. Universelle Geschwisterlichkeit bewiesen zum Beispiel 14 afrikanische, evangelische Kirchen, die mehr als 20.000 Euro als Soforthilfe bereitstellten.

Handeln der Menschheitsfamilie. Und an anderer Stelle fordert Papst Franziskus, bezogen auf die universelle Gültigkeit der Menschenrechte, die Stärke des Rechts statt das Recht des Stärkeren zu fördern. Das kann auf den Bereich der Wirtschaft, auf die politische Sphäre und auf die Kirche übertragen werden. Und dann verwendet er auf der Ebene des persönlichen Zusammenlebens den Begriff der sozialen Freundschaft als eine zentrale Qualität. Das heißt: Unser kirchliches Qualitätsmerkmal ist das soziale Engagement. Das Soziale begründet die Freundschaft und nicht in erster Linie unser Glaube. Damit wird der Glaube nicht unwichtig, aber Papst Franziskus bleibt nicht bei der Freundschaft unter den Katholiken, unter den Christen stehen, das ist der entscheidende Punkt.

**Vor einigen Wochen fragte ich Monsignore Pirmin Spiegel, den Hauptgeschäftsführer von Misereor, wie eine Grundhaltung aussehen müsste, die eine realistische**

**Perspektive für ein geschwisterliches Zusammenleben auf unserem Planeten eröffnen könnte. Eine Haltung der »zufriedenen Genügsamkeit«, lautete seine Antwort. Könnte dies zu einer positiven Alternative zu vorherrschenden Haltung des unbegrenzten Wachstums werden – des immer mehr an Konsum?**

**Pater Martin:** Ich denke, ganz sicher ist das ein Weg. Es ist ja kurios, dass in Deutschland, so zeigen es die Umfragen, viele sagen: Materiell und finanziell geht es gut, aber zufrieden sind sie eigentlich nicht. Schon Meister Eckhart hat gesagt, wenn du nicht zufrieden bist, dann hat das mehr mit dir zu tun als mit deiner Umwelt. Wenn du nicht zufrieden bist, hast du die falsche Einstellung zu den Dingen. Da hat er recht. Das können wir in unseren übervollen Kleiderschränken sehen oder wenn die Hälfte aller Lebensmittel, die produziert werden, im Müll landet, oft bevor sie überhaupt ausgepackt sind. Im »Immer mehr« an Konsum finden wir nicht das Glück. Mein Glück und meine Zu-

friedenheit, mein innerer Frieden hängen wesentlich davon ab, die richtige Einstellung zu den Dingen zu bekommen, was sich dann auch in der Einstellung zu meinen Mitmenschen niederschlägt.

**Das ist sicher zutreffend für viele in den Wohlstandsgesellschaften in Nordamerika und Europa, aber wie klingt dies in den Ohren derer, die von allem zu wenig haben, denen es an Nahrung, Wasser und Medizin fehlt?**

**Pater Martin:** Armut ist immer zu bekämpfen, denn sie schädigt uns und beschädigt unsere Entwicklungsmöglichkeiten. Ich denke, es geht darum zu lernen, wunschlos zu werden und die Dinge so zu genießen, wie sie sind, und nicht nach immer mehr und immer mehr Abwechslung zu gieren, denn das macht mich nicht glücklich.

**Pater Rodrigo:** Ungerechte Armut ist immer zu bekämpfen. Doch der einzige Weg, diese Armut zu bekämpfen, ist das Teilen in Solidarität, unsere Nahrung, unser Obdach. Ungerechtigkeit und Korruption müssen wir bekämpfen und auch ungerechte Regierungen, aber an erster Stelle sollen wir Christen solidarisch und voller Mitgefühl handeln; was in christlicher Sprache heisst: das Reich Gottes aufzubauen.

**Ein Fazit für mich wäre: Um Menschen bei uns in den reichen Ländern von einer Umkehr zum Gemeinwohl und zu einer universellen Geschwisterlichkeit zu überzeugen, sollten wir den Gewinn an Glück, den jede und jeder aus einer zufriedenen Genügsamkeit schöpfen kann, versuchen erfahrbar zu machen. Und das gelingt wahrscheinlich am besten, indem wir dies glaubhaft leben und somit auch zum Zeichen werden, das anstecken kann. ■**